

# Der FID Musikwissenschaft (Musiconn) in Lehre und Forschung

## Kommentar aus Nutzer-Perspektive

Nach rund vier Jahren werden die Veränderungen durch die Ablösung des DFG-Sondersammelgebiets Musikwissenschaft durch den DFG-Fachinformationsdienst Musikwissenschaft im Alltag der akademischen Forschung und Lehre wohl weithin als nicht allzu groß empfunden, trotz des förderpolitischen Paradigmenwechsels vom (physischen) Sammeln zum (digitalen) Informieren. Aus hauptsächlich zwei Gründen ist dies wahrscheinlich weniger erstaunlich, als man zunächst vermuten könnte. Zum einen lag selbstredend auch schon der Wert der »nur« gesammelten Fachliteratur darin, dass all die in der Bayerischen Staatsbibliothek München zentral zusammengebrachten Bücher, Zeitschriften, Editionen, Lexika, historischen Quellen usw. sich zu einer Art Idealsumme sämtlicher (deutschsprachig) verfügbarer Fachinformation addierten. Produkt des Sammelns war zudem ein gleichsam vollständiger Katalogdatensatz der musikforschungsrelevanten Druckpublikationen, so dass Forschende wie Studierende sich mithilfe des BSB-OPAC zuverlässig und bequem informieren konnten, welche Literatur und Noten »es im Fach überhaupt gibt«, und sich das Material per Fernleihe oder Kopier-/Scanservice beschaffen konnten. Schon das Sammeln garantierte also, in gewisser Hinsicht sogar auf besonders transparente und dadurch zuverlässige Art, umfassende Versorgung mit der fachlichen Information. Zurecht ist insofern der Literatur- und Musikalienwerb im FID weiterhin zentral wichtig geblieben, wobei der Fokus auf den sogenannten Spitzenbedarf verengt wurde. Spitzenbedarf entsteht im Rahmen spezifischer, echter Forschungsfragen ohnehin regelmäßig – übrigens gerade auch bereits im Kontext von Studium und Lehre, denn sehr viele Studierende bearbeiten etwa im Rahmen von Abschlussarbeiten sehr spezifische Fragestellungen und sind bereit, sich mit großer Konsequenz bis tief in die Verzweigungen der internationalen Fachliteratur hineinzulesen. Fraglich ist indes, ob der FID-Erwerbungskern »Historische Musikwissenschaft« einem Fach noch angemessen sein kann, das auf einen solchen Kern kaum mehr sinnvoll reduzierbar ist, sondern sich in großer methodischer Breite der Musik in all ihren vielfältigen Erscheinungsformen widmet.

Der zweite Grund dafür, dass der Paradigmenwechsel als eher kontinuierlicher Übergang erlebt wird, ist, dass die Entwicklung jenes aus verschiedenen Datenbanken und Suchportalen bestehenden digitalen Informationsinstrumentariums, das über die Grenzen klassischer Katalogmetadaten hinaus (Titelaufnahmen, Verschlagwortung, Systematik) die Versorgung des Faches Musikwissenschaft mit all der weiteren nötigen Grundinformation leistet, keineswegs Resultat des Paradigmenwechsels war, sondern ihn im Gegenteil eher mit ausgelöst hat: Schon vor der Einführung der DFG-FID hatten sich im Fach die Typen von Informationswerkzeugen, die zusammengenommen den FID-Gedanken überhaupt ermöglichen, bewährt und entsprechend etabliert. Als Beispiele zu nennen sind hier an vorderster Stelle die internationale Aufsatznachweisdatenbank *RILM Abstracts of Music Literature*<sup>1</sup> (digital seit 2002; lizenzpflichtig) neben ihrem deutschen Geschwister *Bibliographie des musikalischen Schrifttums* (BMS, ebenfalls seit den frühen 2000er-Jahren online; frei verfügbar), das internationale Quellenlexikon *RISM* zum Nachweis notenschriftlicher Überlieferung (über den RISM-OPAC seit 2010 schrittweise immer vollständiger im Netz recherchierbar) sowie seit 2008 *Grove Music Online* als digitales Konvolut mehrerer renommierter Musiklexika rund um das *New Grove Dictionary of Music and Musicians*. Bekanntermaßen folgte im vergangenen Jahr *MGG Online*<sup>2</sup> dem Beispiel des *Grove* als ein weiterer Meilenstein hinsichtlich der digitalen Bereitstellung umfassender lexikografischer Fachinformation. Im Zentrum musikwissenschaftlichen Informationsbedarfs stehen natürlich auch Werkverzeichnisse; auch hierfür sind digitale Publikationsformen längst etabliert, in Form wissenschaftlicher Publikationen ebenso (als bedeutende Pioniertat ist z. B. der digitale *Catalogue of Carl Nielsen's Works* zu nennen) wie auch beispielsweise in Gestalt der Homepages von Komponistinnen und Komponisten, Bands, Verlagen usw.

Musikwissenschaftliche Recherchen sind zudem längst nicht mehr denkbar ohne die digitalisierten und genuin digitalen Volltexte – ein weites Feld, von JSTOR<sup>3</sup> über Online-Journals und GoogleBooks bis zur

Notendigitalisatebibliothek IMSLP<sup>4</sup>, von Internet Culturale, Gallica, Europeana bis zu den unzähligen ›Digitalen Bibliotheken‹ bzw. ›Digitalen Sammlungen‹ einzelner Institutionen. Nicht zuletzt auch der längst nicht mehr marginale Bestand digitaler Editionen ist dem Bereich digitaler Volltexte zuzurechnen als ein besonders komplexer und leistungsfähiger Typus wissenschaftlicher digitaler Publikationen.

Selbstredend spielen je nach fachlicher Spezialisierung viele weitere Rechercheinstrumente eine Rolle, insbesondere auch zur Identifikation von Klang-, Bild- und Videodokumenten oder Musikinstrumenten. Und da seriöse Informationsbeschaffung nach wie vor letztlich immer auch Quellen- und Literaturbeschaffung heißen wird (und zwar völlig unabhängig von der rein äußerlichen Tatsache, ob eine Quelle, ein Text, Daten zufällig digital oder ›nur‹ gedruckt verfügbar sind!), darf im Rahmen des Versuchs, die zentralen Informationsinstrumente im Fach Musikwissenschaft aufzuzählen, auch der *Karlsruher Virtuelle Katalog* auf keinen Fall unerwähnt bleiben, samt den nach wie vor wichtigen Instrumenten Fernleihe und Bibliotheksreise.

Die Beherrschung dieses umfangreichen und dynamischen Metadaten- und Datenermittlungsinstrumentariums aus Katalogen, Bibliografien, Quellendatenbanken, Lexika, Werkverzeichnissen, Digitalisate-/Volltext-Bibliotheken und manchem mehr gehört ohne Frage zu den entscheidenden Schlüsselkompetenzen für die Forschung. Dieser Bereich ist daher in der universitären Lehre sehr wichtig, genauso aber im Rahmen des ›lebenslangen (Selbst-)Lernens‹ der professionell Musikforschenden. Überaus konsequent und hilfreich erscheint vor diesem Hintergrund, dass schon lange vor FID-Zeiten damit begonnen wurde, in Form der Virtuellen Fachbibliothek Musikwissenschaft (ViFaMusik) all diese so vielfältigen wie grundlegenden Sorten musikwissenschaftlicher Informationsquellen zu bündeln. Der Anspruch, unterschiedlichste musikwissenschaftliche Datenquellen über einen einzigen zentralen, völlig frei zugänglichen Suchschlitz ›anzapfbar‹ zu machen, war schon 2005, als die ViFaMusik startete, überzeugend und ist es ungebrochen noch heute. (Die jüngst um sich greifende Ergänzung lokaler Bibliothekskataloge durch Discoverysysteme, die konzeptionell in vieler Hinsicht dem ViFa-Gedanken folgen, belegt dies eindrücklich.)

Allerdings waren Kompromisse nötig, die dazu führten, dass im Lehr- und Forschungsalltag die ViFaMusik letztlich doch nur zu einem weiteren Informationsinstrument neben vielen anderen werden konnte. Denn einerseits mussten kommerzielle lizenzpflichtige Dienste wohl aus pragmatischen Gründen grundsätzlich unberücksichtigt bleiben – ausgerechnet besonders umfassende, mächtige Informationsquellen wie *RILM*, *JSTOR* oder jetzt *MGG Online* blieben dadurch außer Reichweite. Gleichzeitig gerieten sehr spezifische und

eng definierte Informationsquellen wie das *Handwörterbuch der musikalischen Terminologie* (HmT) oder das *Bayerische Musikerlexikon Online* (BMO) in die Situation, ihre Gattung in der ViFaMusik unfreiwillig exklusiv gleichsam vertreten zu müssen (HmT als einziges ViFa-spezifisches Volltextangebot, BMO als einziges Lexikon). Überspitzt gesagt bewies die ViFaMusik zwar auf beindruckende Weise, dass die nutzerfreundliche Bündelung disparater Fachinformation technisch realisierbar ist, konnte aber gerade die besonders häufig gebrauchten Fachinformationen nicht bieten. Man blieb also trotzdem unverändert auf die (hoffentlich in der eigenen Uni- oder Landesbibliothek lizenzierten) genannten einzelnen etablierten digitalen Fachinformationswerkzeuge wie *RILM*, *Grove Music Online* oder *JSTOR* angewiesen. Somit hatte die ViFaMusik es in der Praxis naturgemäß schwer, sich als zentrale oder gar erste Anlaufstelle für musikwissenschaftliche Fachinformation zu etablieren: Warum sollte man den bei *RILM* identifizierbaren und über *JSTOR* beziehbaren Aufsatz mit ungewisser Trefferquote auch in der ViFaMusik suchen, oder warum Studierenden empfehlen, über die ViFaMusik digital die Alte Bach-Ausgabe zu konsultieren, wenn doch in der örtlichen Institutsbibliothek die wissenschaftlich viel relevantere Neue Bach-Ausgabe zur Verfügung steht.

Heute erfasst die ViFa-Suche 16 Datenquellen, die durch teils internationale Kooperationen eingebunden werden konnten: den Katalog der Notendrucke der British Library, die Musikkataloge der Österreichischen Nationalbibliothek, der BSB München (inkl. des Sonderbestands Historisches Aufführungsmaterial der Bayerischen Staatsoper sowie des digitalisierten Musikschritztums der BSB) und der Staatsbibliothek zu Berlin, den Katalog der Noten und Tonträger des Deutschen Musikarchivs, *BMS Online*, *RISM*, das *BMO*, die (höchst nützlichen, neuerdings die Auskunftskraft von Bibliothekskatalogen allgemein enorm erhöhenden) Inhaltsverzeichnisse von Zeitschriften (*OLC-SSG*; *Fachauschnitt Musikwissenschaft*), *IMSLP*, *HmT*, Bielefeld Academic Search Engine (*BASE*; *Fachauschnitt Musikwissenschaft*) sowie eine rund 3.000 handverlesene Internetseiten (von Instituts- und Projekthomepages bis hin zu Online-Journals) umfassende Datenbank mit dem Titel »Internetressourcen der ViFaMusik«. Diese Liste der 16 Datenquellen (die in der ViFaMusik leider als Untermenüpunkt unter »Literatur« nur ziemlich versteckt und vielleicht nicht so ganz in der passenden Rubrik transparent gemacht wird) ist eine für die qualifizierte Einschätzung jeder Trefferliste absolut grundlegende und notwendige Information, weil man ja wissen muss, was die Suche überhaupt finden *konnte*, und noch mehr, im Umkehrschluss, was sie systembedingt *nicht* finden konnte.

Im digitalen Zeitalter wird, wie oben schon angedeutet, die Vermittlung von Recherchekompetenz in

der Hochschullehre immer wichtiger; in Gestalt der ViFaMusik stellt der FID quasi »nebenbei« ein mächtiges didaktisches Beispielmaterial bereit, an dem sich hervorragend zeigen und üben lässt, mit welchen Typen von Fachinformation im Fach Musikwissenschaft zu rechnen ist, oder wie die so heterogenen Daten gelesen, sortiert, evaluiert und weitergenutzt werden können. Zu diesem Effekt trägt neben der eigentlichen ViFaMusik-Suche auch der Bereich »Digitale Bibliothek« bei, bestehend in – im Allgemeinen – sehr gepflegten, sehr umfangreichen Linklisten, die den Studierenden wie den Forschenden dabei helfen, im Gewirr der musikwissenschaftlichen Internetangebote weltweit wenigstens halbwegs *up to date* zu bleiben. Ein Highlight ist hier die beeindruckend lange Linkliste der »Audiosammlung« – auch wenn beispielsweise ausgerechnet die einflussreiche und modellhafte CHARM-Diskografie und -Klangdigitalisatedatenbank<sup>5</sup> hier fehlt, dürfte doch nirgendwo sonst auf so engem Raum nachzuvollziehen sein, wie viele diskografische, ethnografische, organologische Klangsammlungen weltweit im Netz zu finden sind.

Eine weitere tragende Säule des FID, neben Erwerbung und ViFaMusik, sind die passwortgeschützten FID-Lizenzen. Sie schaffen Abhilfe im für die ViFaMusik nicht erreichbaren Bereich leistungsfähiger kommerzieller Informationsangebote (JSTOR, Music Index, umfangreiche E-Book- und Partituren-Pakete), allerdings ausschließlich für Mitglieder der Gesellschaft für Musikforschung, nicht also für andere mit Musikforschung befasste deutsche Verbände wie die Gesellschaft für Musiktheorie (GMTH), der deutschsprachige Zweig der International Association for the Study of Popular Music (IASPM D-A-CH), der Dachverband der Studierenden der Musikwissenschaften (DVSM) oder die Gesellschaft für Populärmusikforschung (GfPM).

Für die gesamte Fachöffentlichkeit relevant ist wiederum der weitere Ausbau und die Verbesserung der Nutzeroberflächen der seit Jahrzehnten auch mit Mitteln der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur aufgebauten internationalen Quellendatenbanken RIdIM (für ikonografische Quellen) und RISM (hier insbesondere im Bereich der historischen Musikdrucke) – auch dies ein kaum zu unterschätzender Beitrag zur Informationsversorgung insbesondere in der Forschung, aber durchaus auch schon in Studium und Lehre. Mit RISM verbindet sich eine mehr als 60-jährige Geschichte intensiver internationaler Kooperation und Vernetzung, die im Interesse des Faches mit aller Umsicht und Behutsamkeit weitergepflegt werden muss.

Mit *Musiconn.publish* steht erstmals in Deutschland ein zentrales, nachhaltiges, in Katalogen und Bibliografien vollumfänglich nachgewiesenes Open-Access-Fachrepositorium für die Musikwissenschaft zur Verfügung, dem reger Zulauf an Dissertationen, Konferenzberichten, Schriftenreihen zu wünschen ist.

In die Zukunft weist zudem vor allem jener Bereich des FID Musikwissenschaft, in dem die beteiligten Bibliotheken in spezifischen Teilprojekten selbst gleichsam Forschung in der Überlappungszone von Bibliothekswissenschaft, Musikwissenschaft und Digital Humanities betreiben, denn hier geht es auch um die Erschließung neuer Informationsquellen bzw. bisher digital unerschlossener Typen musikalischer und musikbezogener Information. Zum einen betrifft dies die Langzeitarchivierung und bibliothekarische Erfassung musikwissenschaftlicher Websites, eine wichtige Initiative zur wenigstens ausschnittweisen Bewahrung jenes umfangreichen Korpus wissenschaftlicher und institutioneller Selbstdokumentation, der sonst für die künftige (fachhistorische) Forschung schon mit dem nächsten Relaunch der betreffenden Seiten verloren wäre. Neuland ist zum zweiten die Anreicherung der Notendrucke-Digitalisate durch OMR-Notentexterkenner<sup>6</sup>, die im FID erprobt und umgesetzt werden soll. Gelingt das Vorhaben und kann auf diese Weise die in den Bibliotheksdigitalisaten enthaltene Musik nicht nur als Bild betrachtet, sondern als Notentext durchsuchbar und maschinenlesbar gemacht werden, bedeutet dies einen enormen qualitativen Sprung in der digitalen Bereitstellung von Musikalien durch Bibliotheken für die Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und Studierenden. Zum dritten widmet sich ein Teilprojekt den Music Performance Ephemera, also den bislang bibliothekarisch weithin unerschlossen gebliebenen ereignisbezogenen Klein- und Kleinstpublikationen wie Programme, Konzert- und Theaterzettel, Rezensionen und dergleichen. Auch dies ist ein Vorhaben, das, wenn es gelingt und Schule macht, historische Archivarbeit, die ja gerade auch auf diese schwer zugänglichen Quellensorten besonders angewiesen ist, in der Praxis stark verändern und erleichtern kann.

Auf einer von diesen vielversprechenden laufenden konkreten FID-Entwicklungsprojekten abstrahierten Ebene beruhen also die Aussichten und Hoffnungen, die das Fach Musikwissenschaft mit dem FID verbinden kann, unter anderem, wenn man so will, auf der Re-Konzeption menschenlesbarer Musikinformation als zugleich menschen- und maschinenlesbare Musik-(meta)daten. Eine für das Fach zentrale Rolle spielen dabei nach wie vor Notentexte, kodiert idealerweise in einem offenen, gemeinfreien, flexiblen und nachhaltig dokumentierten Format wie MEI<sup>7</sup>. Gerade bei OMR-Outputdaten wird darauf zu achten sein, dass sie nicht in proprietären, schlimmstenfalls auf bestimmte Anzeige-/Auslesesoftware angewiesenen Formaten ausgegeben werden und dass sie nach transparenten Standards in angemessener Tiefe dokumentiert sind. Masse kann hier nicht oberste, und schon gar nicht einzige Leitlinie sein – die vielen unvollständigen, irreführenden und falschen Metadaten, die sogar seriöse Gedächtnisinstitutionen (nach dem unbrauchbaren »Vorbild« man-

cher kommerzieller Streamingdienste?) in den letzten Jahren in großer Menge im Zuge digitalisierter Audio-kollektionen publiziert haben, sollten Warnung genug sein, solche Fehler nun beim OMR nicht zu wiederholen: Auf aussagekräftige und detaillierte bibliothekarische Metadaten kommt es immer an.

Auf solcher Basis wird – im Gefolge der Textwissenschaften, die hier schlicht deshalb, weil OCR technisch viel einfacher ist als OMR, schon deutlich weiter sind – auch Musik zu entsprechenden Korpora aggregierbar. Die Bedeutung offener Datenschnittstellen (API) wird ohne Frage auch aufseiten der Fachwissenschaft weiter zunehmen, in vielen Bereichen von der Digitalen Edition bis hin zur computergestützten Analyse. Schon die Retrodigitalisierung hat enorm viel dazu beigetragen, dass auch Audio- und Videodaten zu einem zentralen Forschungsgegenstand avanciert sind, etwa in der Interpretationsforschung oder in der Musikethnologie. Das Bewusstsein im Fach für die persönlichkeits-, urheber- und verwertungsrechtlichen Komplikationen, die gerade mit Audio- und Videoquellen einhergehen, ist hoch; gerade hier sind allerdings Forscherinnen und Forscher besonders auf das Engagement der Gedächtnisinstitutionen im Sinne einer umfassenden Bewahrung und Bereitstellung künstlerischer und kultureller Gegenstände angewiesen. Mit verschärfter sammlungs-politischer Konsequenz und verbunden mit besonderen technischen Herausforderungen gilt dies dort, wo Kunst und Kultur im Computerzeitalter – also seit bald 80 Jahren – genuin digital entstanden sind.

Seit Januar 2018 firmieren die Dienste des von der BSB München und der SLUB Dresden kooperativ betriebenen FID Musikwissenschaft unter dem gemeinsamen Markendach *Musiconn – Für vernetzte Musikwissenschaft*. Diese Benennungsmaßnahme ist sicherlich weit mehr als nur Marketing, indem sie die Fachcommunity auch inhaltlich besser als das trockene (und in seiner Allgemeinheit etwas inhaltsleere) Wort »Information« darauf aufmerksam macht, dass das »Informieren« im digitalen Zeitalter zu einem zwar komplexen und bisweilen sogar unübersichtlichen Geschäft geworden ist, das aber durch das qualifizierte, transparente Verknüpfen und Vernetzen verschiedenster Informationstypen große Mehrwerte zu schaffen imstande ist. Der archiv- und bibliothekswissenschaft-

liche Beitrag zu musikwissenschaftlicher Lehre und Forschung war, ist und bleibt – auch wenn der neue Claim nun vermeintlich ganz auf die Fachwissenschaft fokussiert – immens.

#### Anmerkungen

- 1 Répertoire International de Littérature Musicale / International Répertoire of Music Literature / Internationales Repertorium der Musikliteratur; vgl. [www.rilm.org/](http://www.rilm.org/) [Zugriff am: 14.1.2018].
- 2 Musik in Geschichte und Gegenwart, vgl. <https://mgg-online.com/> [Zugriff am: 14.1.2018].
- 3 Vgl. <https://www.jstor.org/> [Zugriff am: 14.1.2018].
- 4 International Music Score Library Project, Petrucci Music Library; vgl. <http://imslp.org/> [Zugriff am: 14.1.2018].
- 5 Research Centre for the History and Analysis of Recorded Music, eingerichtet schon 2004 mit Förderung des Arts and Humanities Research Council; vgl. [www.charm.kcl.ac.uk/index.html](http://www.charm.kcl.ac.uk/index.html) [Zugriff am: 14.1.2018].
- 6 In Analogie zu OCR steht das Kürzel OMR für Optical Music Recognition.
- 7 Music Encoding Initiative; vgl. <http://music-encoding.org/> [Zugriff am: 14.1.2018].



#### Der Verfasser

Prof. Dr. Andreas Münzmay, Universität Paderborn, Musikwissenschaftliches Seminar Detmold / Paderborn, Musikwissenschaft / Digitale Musikedition / Digital Humanities, Neustadt 22, 32756 Detmold, Telefon +49 5231 975-672, [andreas.muenzmay@uni-paderborn.de](mailto:andreas.muenzmay@uni-paderborn.de)  
Foto: Universität Paderborn